VII. Jahrgang. Budapest, am 11. Juni 1880. Nr. 24.

Der Ungarische Israelit.

Ein unparteiisches Organ für die gesammten Interessen des Judenthums.

Abonnement: ganzjährig nebst homiletischer Beilage 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Ohne Beilage: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig fl. 1.50. Homiletische Beilage allein: ganzjährig 2 fl., halbjährig 1 fl. — Für das Ausland ist noch das Mehr des Porto hinzuzufügen. — Inserate werden billigst berechnet.

Erscheint jeden Freitag.

Eigenthümer und verantwortlicher Redacteur:

Dr. Ignaz W. Bak,

em. Rabbiner und Prediger.

Sämmtliche Einsendungen sind zu adressiren: **An die Redaction des „Ung. Israelit" Budapest, 6. Bez., Radialstrasse Nr. 28.** Unbenützte Manuscripte werden nicht retournirt und unfrankirte Zuschriften nicht angenommen, auch um leserliche Schrift wird gebeten.

Dr. Tobias Löw

Oberstaatsanwalts-Substitut — todt!

Diese Mark und Bein erschütternde Nachricht durchlief heute, am 6. d. M., unsere Metropole, und verfehlte nirgends die traurigste Stimmung und ein schmerzliches, schmerzerfüllendes Ach und Wehe hervorzurufen!

Und wir ringen vergebens nach Worten — wie wir auch vergebens nach Thränen ringen, um unsere schmerzbeklommene und kummererfüllte Brust zu erleichtern — um den herben, unersetzlichen Verlust auch nur annähernd zu schildern.

Denn nicht nur verlor die wahrhaft fürstliche Familie Löw, eine der leuchtendsten Perlen aus der Krone ihres Hauses, nicht nur ging die Wissenschaft eines ihrer fleißigsten, begabtesten und gediegensten Jünger und Meister verlustig, nicht nur hat das Vaterland einen seiner besten und edelsten Söhne für immer, ach, eingebüßt, nicht nur hat die Krone und der Staat einen ihrer wackersten, aufrichtigsten und uneigennützigsten Diener in des Wortes edelster Bedeutung, zu bedauern, und nicht nur hat das Judenthum einen ihrer erleuchtetesten, innigsten und warmfühlendsten Glaubensbrüder tief zu beklagen und zu beweinen, sondern auch die gesammte Menschheit, denn Dr. Tobias Löw besaß ein ebenso großes, mildes und weiches jüdisches Herz, als sein Geist groß war!

Hier gilt das Wort des Predigers: Wie preise ich doch die Todten, die längst gestorben, als die Lebenden und Ueberlebenden, die noch da sind!

Ja, wir preisen euch glücklich, erhabene Todte! daß Ihr den Schmerz nicht miterlebt, diese junge, in den Himmel ragende Zeder fallen zu sehen, inmitte ihrer schönsten Jugendfrische und Jugendkraft.

Man muß ihn gekannt haben, diesen großen, theuern, edlen, seelenvollen Verblichenen, wie er uns von Jugend auf bekannt war, in seinen makellosen, erhabenen Vorzügen, um zu wissen, welch ein unendlich großer Schatz da leider in die finstere Gruft gesenkt wurde, ja, man muß seine Milde, seine Freundlichkeit, seine strahlende Güte als Mensch, seinen glühenden Patriotismus, seinen unendlichen Fleiß und seinen Biedersinn, wie seinen über alles Lob erhabenen Character gekannt haben, um annähernd unsern unsäglichen Schmerz begreifen zu können, der uns, und mit uns zahllosen Andern, das Herz zerreißt.

Wir suchen vergebens nach Trost, den uns selbst seine Unsterblichkeit nicht zu bieten vermag! Denn wenn wir bedenken, was er uns bisher war, was er bisher geleistet, so ergreift uns gleichzeitig schmerzerfüllt der Gedanke: was hätte er wohl noch zu leisten vermocht! Doch fort mit dem Egoismus, und wäre es auch der berechtigteste und edelste! .... Um deines theuern Selbstes willen, großer Verklärter! blutet uns das Herz! So viel wohlverdiente Freuden, so viel häusliches und Familienglück, so viel ehrlich erworbene Ehre und Anerkennung, eine solche redlich errungene sociale Stellung so früh verlassen zu müssen, um nieder zu steigen in das kühle Grab und — es gäbe keinen Gott, der Erbarmen hätte, für das verlorene Glück Ersatz, millionenfachen Ersatz an himmlischen Wonnen zu bieten? Die kalte Vernunft nur zweifelt und verzweifelt, das Herz aber bricht und hofft und — diese Hoffnung, wie dünne auch der Faden, der uns mit jenem unbekannten Etwas verbindet, er hält uns, daß wir nicht mitsinken!

Und so möge denn die Hoffnung, die allzeit treue Begleiterin aller Menschenwesen, auch dich, theurer Verklärter, nicht getäuscht haben und mögen dir alle jene Wonnen, welche nicht nur die Hoffnung, sondern auch der Glaube verheißt, zu Theil werden, so daß du beseeligt mit dem Patriarchen rufen könnest: Nun kehrte ich in Glück, in Frieden und in Ruhe in mein Vaterhaus zurück.

Dr. Bak.

Das Leichenbegängniß des Dr. Tobias Löw.

Um 9 Uhr des Morgens sollte das Leichenbegängniß des unsterblichen Todten stattfinden, und schon in aller Frühe wallfahrten zahllose Menschenmassen nach der trauererfüllten Todesstätte, um dem großen Verblichenen die letzte Ehre zu erweisen und den rückbleibenden Trauernden ihre aufrichtige und herzlichste Theilnahme zu bezeugen. Und so füllte sich denn immer mehr und mehr die Trauerstätte in einer Weise, aus allen Schichten der Bevölkerung, bis alles Kopf an Kopf gedrückt, die Zeit erharrt hatte, da das enge Bretterhaus, welches den großen Menschenschatz umschloß, in den Hof hinabgelangt war und der Prediger Herr Dr. Kohn fast zitternd und durchbebt von Kummer, die Kanzel bestieg.

Herrn Dr. Kohn, dem genialen Gelegenheitsredner, kamen die Worte sosehr aus der Tiefe des Geistes und des Herzens, daß sie sowohl den Geist wie das Gemüth der Zuhörer derart ansprachen, daß auch kein Auge trocken blieb.

Nach einer schönen Einleitung zitirte er das goldene Wort unserer Alten: daß Jedermann im Leben drei Namen habe, einen, den er von seinen Eltern erhielt, einen zweiten, den er vermöge seiner Stellung von der Gesellschaft erhält und endlich einen dritten, den er sich selbst durch seine Gesinnung und seinen Wandel und Handel erwirbt. Nun führte der Redner in glänzender Weise aus, wie er seinem großen Namen, sowohl väter- als mütterlicherseits Ehre machte, betonend, daß dies der richtigste und edelste Adel, der Adel des Geistes sei, ferner, wie er den Namen, den die gesellschaftliche Stellung ihm gegeben, ausgefüllt und in erhabenster Weise gerechtfertigt hat und schließlich, welchen großen Namen er sich durch sein Thun und Lassen erwarb!

Und schloß dann mit einem herzinnigen Gebete. Diese wahrhaft geist-, herz- und gemüthsvolle Rede, dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach im Drucke erscheinen, und so wollen wir uns denn einen weiteren Auszug vorbehalten.

Nachdem Herr Dr. Kohn seine, sämmtliche Zuhörer befriedigende Rede beendet hatte, sprach der jugendliche Oberrabb. von Szegedin, der geistvolle und gemüthsreiche Bruder des Verblichenen mit thränenerstickter Stimme das מנוחה נכנה und Abschiedsworte im Namen sämmtlicher trauernden Angehörigen und gar zahlreiche Zähren floßen mit dem Weinenden.

Sodann bewegte sich der unübersehbare Zug, dem auch drei Wägen mit Kränzen beladen folgten, welche die Pietät, die Hochachtung und die Anerkennung seiner zahlreichen Freunde, Collegen und Verehrer ihm in Liebe und unvergeßlicher Freundschaft aufs frische Grab legten. Wohl werden dieselben welken, sein unvergeßlicher Name jedoch wird fortleben, nicht nur im Herzen seiner Trauten, sondern im Herzen Aller, die ihn kannten und nannten.

Von Tobias Löw

schreibt Karl Eötvös im „Egyetértés“: Es war ein schöner Frühlingstag — der 24. März. Zu Fuß, zu Wagen, mittelst Dampfseilrampe wallten wir Vertheidiger, öffentliche Ankläger, Zeitungs-Berichterstatter, Angeklagte, neugieriges Publikum hinauf in das „Fortuna“-Gebäude der Ofner Festung, hie und da einem Geschwornen begegnend, der ernsten Angesichts den Berg hinanklomm, um am heutigen Tage über Lebende und Todte Gericht zu halten.

Das heißt: über nur zu sehr Lebende. Zwei jugendliche Mitarbeiter des „Egyetértés“, unsere Freunde László und Rudnyánßky, waren auf Verlangen des öffentlichen Anklägers mittelst gesiegelten Bescheid des Gerichtshofes hinaufzitirt, um nach Waitzen zu spazieren, weil sie in unser Blatt („Egyetértés“) über die Unruhen vor dem Kasino begeisterte Artikel schrieben.

Früh Morgens, pünktlich zur festgesetzten Stunde eilte ich, den Staatsanwalt, meinen Freund Séllyei zu besuchen. Ich dachte, er werde als öffentlicher Ankläger wieder mein Gegner sein und meinen Klienten mit aller Gewalt den Hals umdrehen wollen. Ich wollte ihn schon im vorhinein mit schönen Worten und Scherzreden für meine jungen Freunde versönlich stimmen, obschon ich von der Nutzlosigkeit meines Strebens überzeugt war.

In seinem Zimmer fand ich Tobias Löw.

Ich hatte ihn schon lange nicht gesehen. Es waren wohl schon sechs Jahre vergangen, seit wir einander das letzte Mal begegnet waren. Wir waren schon alte Bekannte, aber unsere Wege gingen auseinander und für das zufällige Zusammentreffen ist Budapest ein gar zu großer Wald. Jetzt, da ich ihn sah, hielt ich ihn im ersten Augenblick nur für „Publikum“. Ich wußte, daß er kränklich sei und konnte nicht voraussetzen, daß er sich den Aufregungen eines schwurgerichtlichen Zweikampfes aussetzen werde.

Ich sollte mich irren. Sein erstes Wort war: „Wir werden heute mit einander in der Wanne des Schwurgerichtes ein Bad nehmen.“ Er meinte damit den ungeheuern Schweiß, den der enge Saal, das große Publikum und die schwere Kunst der schweren Reden uns auspressen werden.

Sein Antlitz war bleich; seine Farbe welk, als ob er eine langwierige, schwere, tödtliche Krankheit überstanden hätte. Weder er, noch ich dachten, daß ihn eine solche Krankheit erst nachher in einigen Tagen in's Bett werfen werde. Und doch hätten wir Beide vielleicht daran denken können. Seine Gesichtshaut war damals schon so glänzend, wie bei Jenen, die Niemanden mehr anklagen, noch vertheidigen, nicht einmal sich selbst.

Wir begannen zu politisiren. Bis die Herren Geschworenen sich zusammenfinden, ist Zeit genug zum politisiren. Er war kein Politiker, sondern ein Jurist von Fach, woraus naturgemäß folgt, daß er über die Justiz-Politik und die Justiz-Verwaltung schimpfte und wetterte. Jeder Fachmann thut dies heutzutage. Der Justizminister selbst würde es thun, wenn er zu reden wagte.

Dann gingen wir auf die Herren Geschwornen über. Ernsten Gesichts gab ich der Hoffnung Ausdruck, er werde Ignaz Helfy, Karl Ráth und Julius Kovács unter den Geschwornen lassen.

„Gerade diese Drei lasse ich nicht zu, — sagte er — Helfy ist zu weichherzig, Ráth zu hartherzig, während Julius Kovács ganz herzlos und obendrein auch noch Jurist ist. Als Geschwornen liebe ich nur den Hausherrn."

Und in der That wies er alle Drei zurück.

Seine Rede war ausgezeichnet. Sowohl der Form als dem Inhalt nach, eines jener Meisterwerke, welche bei uns, unter unsern Fachmännern und im Liliput-Reiche unseres mündlichen Verfahrens bisher üblich waren. Mit großem Muth — mit größerem vielleicht, als es rathsam war — entwickelte er den Zweck, den Beruf, die Aufgabe der Institution der Schwurgerichte. Er citirte ein Beispiel aus England. Jenes Beispiel, als Napoleon einen englischen Schriftsteller für eine im Wege der Presse begangene Beleidigung vor das Schwurgericht gestellt hatte. „Damals — sagte er — gab es in England kein verhaßteres Land, als die französische Republik und kein gehaßteres Individuum, als Napoleon. Den Angeklagten hatte der ausgezeichnete Redner Mackintosh vertheidigt, dessen Reden noch heute zu den Meisterwerken der Gerichts-Beredsamkeit gehören. Die politische Leidenschaft, der nationale Haß, die Macht der Vertheidigung kämpften in den Geschwornen für den Angeklagten und dieser wurde dennoch verurtheilt, denn — damit schloß er — vom Wege der Gerechtigkeit darf man sich weder durch den Gedanken an das in der Vergangenheit erlittene, noch an das in der Zukunft etwa zu erleidende Ungemach ableiten lassen."

Ruhig, mit beinahe erschlaffter Kraft, trockenen, dumpfen, langsamen Tones begann er seine Rede, später, im Laufe der Rede, erwärmte er sich. Das bleiche Antlitz ward fieberisch roth, die schwarzen Augen glühten, von den Lippen floß die begeisterte und begeisternde Rede mit erstaunlicher Geläufigkeit, mit reiner, eleganter Aussprache. Ich wußte — kannte ich ihn doch gut — ich wußte, daß er ein großes Talent, ein vollendeter Fachmann, ein vorzüglicher Jurist war, aber seine rednerische Begabung hatte ich noch nicht gekannt. Diese Begabung überraschte mich und erregte mein Staunen. Zuweilen vergaß ich beinahe, seine Worte aufzuzeichnen. Unsere Freunde Lászlό und Rudnyánßky hörten dem mächtigen Angriff von der Angeklagtenbank mit zurückgehaltenem Athem zu und blickten ängstlich bald mich, bald die Herren Geschworenen an, was denn jetzt aus ihnen werden soll.

Das wußte ich — wahrhaftig — selbst nicht. Was ich wußte, war nur, daß es nicht rathsam sein werde, gegen jenes große und edle Pathos mit gleichen Waffen zu kämpfen, und daß der Humor weit besser am Platze sein werde.

Die Angeklagten wurden freigesprochen. Mit neun Stimmen gegen drei. Das Resultat war weder sein Fehler, noch mein Verdienst.

Während die Geschwornen konferirten, zogen wir uns auf's neue in das Zimmer des Staatsanwaltes zurück.

Er war erhitzt, erregt. Er knöpfte seinen Rock auf und da bemerkte ich, daß seine Brust- und Magengegend stark angeschwollen sei, als ob er fett zu werden begänne. Diese dicke Taille wollte zu dem fahlen, mageren Antlitz in keiner Weise passen.

„Ich bin krank, sagte er. Seit Jahren schon plagen mich allerlei Magenübel und die Wassersucht. Mein heutiges öffentliches Auftreten war vorläufig das letzte, wie es Frühjahr wird, suche ich einen Kurort auf und will reisen. Jetzt will ich mich nicht mehr vernachlässigen, ich will mich radikal geheilt sehen.

Die Antwort auf diese Hoffnung des jugendlichen Gelehrten und bedeutenden Redners ist heute — ein offenes Grab.

Auch seinen Vater kannte ich in meinem Kindesalter.

In den vierziger Jahren war er Rabbi in Pápa. Als ich als kleiner Student nach Pápa kam, schien es uns, als ob der Patriarch des alten Testaments auferstanden wäre, wenn wir seine ernste, ehrwürdige, imponirende Gestalt erblickten.

Er war damals schon ein weltberühmter Rabbi und ein im ganzen Lande bekannter Redner. Der erste Rabbi, der erklärt hatte, daß die ungarische Judenheit ungarisch und patriotisch werden müsse.

In jener Zeit unterrichtete er im Kollegium der Reformirten zu Pápa die hebräische Sprache. Den jüdischen Jünglingen und Greisen aber gab er in der ungarischen Sprache Unterricht. Wenn er predigte: barg die große und glänzende Synagoge nicht selten ebensoviel christliche Zuhörer, als Juden.

Als das erste Honvéd-Bataillon gebildet werden sollte, berief er die jüdischen Jünglinge zusammen und forderte sie auf, unter die Honvéds zu gehen und das Vaterland zu vertheidigen. Wir lasen seine Rede insgeheim im Manuskript in den Tagen der Trauer.

Welch' eine Rede war das!

„Zusammengestürzt sind die Mauern Israels und verloren hat das auserlesene Volk Gottes sein Vaterland!

Seither waren wir arm an Tugenden, weil wir die größte Tugend, die Vaterlandsliebe, nicht gekannt.

Oh, mein Volk, sei würdig Deiner Vorfahren, der heiligen Propheten, und greife zu den Waffen und beeile Dich, das Vaterland der Ungarn, das auch Dein Vaterland, zu vertheidigen.

Wenn Du nicht zu sterben weißt für dieses Vaterland, so bist Du auch nicht werth, auf dem Boden desselben zu leben."

So sprach der alte, greise Rabbi in Pápa in den Tagen des Unabhängigkeitskampfes.

Dann wurde auch er verfolgt und gequält, bis endlich Szegedin ihm ein Heim gegeben.

Seine Reden über den Tod Széchenyi's und Teleki's sind unübertroffene Meisterwerke der geistlichen Beredsamkeit.

An der Seite und im Geiste eines solchen Vaters wuchs Tobias Löw auf.

Zuletzt stand er mir gegenüber und mit mir focht er seinen letzten edlen Zweikampf. Diesen Prozeß hat er verloren.

Dann stand er dem Tode gegenüber und begann mit diesem den Prozeß. Diesen Prozeß verloren wir — seine Freunde. Wir und die Wissenschaft und das Vaterland, denn alle haben wir viel in ihm verloren.

Sein Andenken sei gesegnet, sein Beispiel begeisternd für alle Zeiten.

Die Rabbinerversammlung.

Wie glücklich bist du, liebes Budapest! Keine Stadt außer dir kann sich dessen rühmen: zeitweise in seinen Mauern so viele Rabbinen zu beherbergen. Auch diesmal waren ihrer 150. Man sah unter ihnen alte, ehrbare Gesichter mit zu Boden gesenkten Blicken, nicht sehen wollend das sündige Treiben der Menschen; unter anderen aber auch junge rüstige Kampfhähne, auf deren Stirne man die Devise lesen konnte: Gut und Blut, selbst die Ueberzeugung für den Orthodoxismus. Wenn sich auch die Kleidung hinsichtlich ihrer Länge und ihres Schnittes unterschied, hatten sie doch eine Uniform: die nach allen Richtungen der Windrose fliegenden Endlocken. Am meisten machte sich unter ihnen Rabbi Hillel bemerkbar. Wer ist dieser Rabbi Hillel? Ich beeile mich es zu beantworten. Es ist nicht jener Talmud-Gelehrte der grauen Vorzeit, dessen Geduld sprichwörtlich geworden ist: geduldig wie Hillel: es ist nicht jener Hillel, der mit dem rationellen Satze: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ einen Andersgläubigen bekehrte. Eine grausamere Ironie konnte es nicht geben, als daß eben unserm Hillel der so glänzende Name, an welchem solch' schöne Traditionen hängen, gegeben wurde. Also Rabbi Hillel ist Rabbiner zu Kolomea, und von Profession Wunderrabbi, welches ihm die Würde eines Großmeisters unter den Orthodoxen verschafft. Er muß ein Verjüngungs-Mittel erfunden haben, das er zumeist auf sich anwendet; je älter er wird, um so mehr nähert er sich dem Kindthume. Auch besitzt er eine so seltene Rednergabe, die verständige Zuhörer bewegt — zum Fortgehen. Er vereinigt in seinen Reden eine solche Fülle von Fremdwörtern, daß der Sprachenkundige sich frägt: woher so viele polnische, jüdische und hebräische Worte? Und indem Rabbi Hillel so spricht, eifert er gegen einen reinen deutschen oder ungarischen Vortrag. Ist das Gotteswort nicht in der hebräischen Sprache, die damals Landes- und Muttersprache gewesen, verkündet worden? Warum soll nun von der Kanzel, von dem Platze, woher das erhebende Gotteswort ertönen soll, in einer das Ohr beleidigenden Sprache gesprochen werden, wo doch eine in korrekter Sprache gehaltene Predigt nie ihren Zweck verfehlt: zu erheben, zu ermuthigen und zum Guten anzueifern. Ich glaube, daß nicht Frömmigkeit die Triebfeder ist, die Rabbi Hillel und seine Parteigänger aneifert, eine feindselige Stellung gegen eine korrekte Kanzelsprache einzunehmen, sondern einzig und allein: der Kampf um das Dasein; denn ihre ganze Wissenschaft besteht aus haarspaltenden Discussionen, selbst das aber auch nicht bei allen, und um die Unwissenheit zu beschönigen, muß der Mantel des Orthodoxismus dieses decken und das traditionelle Kauderwelsch Bildung und Aufklärung wegschwemmen. Alle Achtung vor einer solchen Tradition, die mit dem Leben einer Nation innig verbunden, durch welche eine Nation an freuden- und schmerzvolle Tage errinnert und als heilige Reliquie aufbewahrt wird, die nur zum Nutzen und Frommen dient: aber eine Tradition, die schon ursprünglich lächerlich war und sich für unbrauchbar bewährt hat, noch mehr, welche schädigt, ist nicht zu behalten, mit dieser muß aufgeräumt werden. Und dennoch wird dieses babylonische Gemisch für heilig gehalten. Uebrigens genug über Rabbi Hillel. Erlauben Sie mir, mich ein wenig mit dem Zwecke der stattgehabten Rabbinerversammlung zu befassen. Eine Erklärung wurde zwar von ihr in die Welt geschickt, aber etwas Konfuseres als diese, kann man sich nicht denken. Sie zerfällt in drei Theile. Der erste Theil: Protest gegen die Anzweiflung des aufrichtigen Patriotismus der Orthodoxen; der zweite Theil: eine Kundgebung der Antipathie gegen das bestehende Rabbiner-Seminär, das nicht auf jüdischen Tendenzen beruht; der dritte Theil: daß die Orthodoxen auch ferner mit der größten Zähigkeit und Ausdauer an ihren verknöcherten Principen, trotz aller Strömungen der Zeit festhalten. Also dies wäre eine Rabbinerversammlung? Eher ein Rendez-vous des Fanatismus. Man kann wohl Patriot sein, man kann sein Vaterland mit der ganzen Hingebung lieben, ohne die Landessprache zu reden; jedoch sich mit einer chinesischen Mauer unter dem Namen Orthodoxismus zur Abwehr vor dem Eindringen derselben, zu umgeben, hieße den Nord- mit dem Südpol in Umarmung zu bringen. Viel besser hätten die Herrn orth. Rabbinen gehandelt, wenn sie für die von ihnen hier verzehrten Pfennige ungarische Grammatiken sich gekauft hätten; noch besser aber die Gemeinden, auf deren Kosten sie exmitirt wurden, wenn sie dieselben nicht direct nach Pest, sondern zur Besichtigung jenes Hügels außerhalb Pest, auf welchem jene Anstalt steht, in welcher solche Gäste internirt sind, denen im Oberstübchen zu heiß ist, geschickt hätten; denn die von den Rabbinen abgegebene Enunciation zeigt von der gefährlichen Einwirkung der Junihitze. Ueber die gepflogenen Berathungen läßt sich nichts Bestimmtes schreiben, nur so viel ist dem Schlüsselloch der hermetisch verschlossenen Thüren entschlüpft, daß eine Rabbinerschule errichtet werden soll. Nun frägt es sich, nach welchem Muster? Mit dem alten „Jeschibah“-Wesen zu brechen, erlaubt nicht die orthodoxe Gesinnung, mithin würde diese wahrscheinlich nach dem Muster der Preßburger errichtet werden, über die ich zu schreiben, mir für einen eigens ihr geweihten Artikel-Cyklus vorbehalte, da Schreiber dieser Zeilen vor noch kaum 7 Jahren dieselbe besuchte und sie genau kennt.

M . . . . . stern.

Zur Situation.

Kaum haben sich die Wellen gelegt, die durch den Debattensturm im Abgeordnetenhause mit größter Leidenschaft inscenirt wurden, und kaum gaben wir uns der

Hoffnung hin, daß durch Takt und Ueberzeugung wieder Ruhe und Frieden im ungarischen Judenthum platzgreifen werden, und schon nach sehr kurzer Zeit müssen wir uns überzeugen, daß der Jude friedliebend und nachgiebig nach Außen, unruhig und herrschsüchtig in sich ist.

Was mag wohl die Ursache sein? Nun das zu untersuchen wollen wir einen Versuch machen.

Wir wollen die seit dem leidigen jüdischen Congresse geschehenen Fehler nicht einzeln wieder vorführen, es wurde sehr viel gesündigt, sowohl von der Congreß- und Orthodoxen-Partei, als von Seite der ungarischen Regierung; von jenen durch ihre Parteileidenschaften, von dieser durch ihre Planlosigkeit, welch letztere durch den jüngsten Beschluß der Legislative wohl ihren Abschluß gefunden zu haben schien. Sind auch während der Debatte viel, ja sehr viel Verleumdungen gegen das allgemeine „orthodoxe Judenthum“ gesprochen worden, so müssen wir doch gestehen, daß die größte Ungerechtigkeit in dem sich findet, daß von einer „Orthodoxie“ im Allgemeinen gesprochen wurde, und die Vorwürfe die Orthodoxie im Allgemeinen trafen, die viele liberale Elemente in sich birgt, die ebenso Sinn und Gemüth für Cultur haben, wie die officielle Fortschrittspartei. Wir kennen die Schulen der orthodoxen Gemeinden von Preßburg, Neutra, Raab, Stuhlweißenburg, Pápa u. A. m. und wollen wir der Wahrheit nicht mit der Faust ins Gesicht schlagen, so müssen wir gestehen, daß selbe mehr den Ansprüchen der Zeit angemessen sind, als die Schulen vieler Gemeinden, die sich fortschrittlich nennen. Während der Debatte nahm Se. Excellenz der Unterrichtsminister mehrere Mal das Wort, um seine Stellung in der Schulfondfrage zu rechtfertigen, aber nicht ein einziges Mal um die Ehre jener orthodoxen Gemeinden zu wahren, die durch religiöse Ansichten sich den Congreßbeschlüssen nicht fügen wollten, und sich der Opposition anschloßen, ohne die Ansichten der Hegyaljaer Orthodoxie zu theilen, und die zusammen unter einen Hut gebracht wurden. Die Status-quo-Partei hingegen konnte erst in jüngster Zeit — und zwar in sehr bescheidener Weise — in Betracht gezogen werden, da diese durch die Regierung ganz negirt, der Standpunkt dieser Partei während der Schulfonddebatte nur flüchtig berührt, und selbst anläßlich der berufenen Enquete wegen Durchführung des Landtagsbeschlusses vom 12. März gänzlich verleugnet wurde. Ob Se. Excellenz seine Aufgabe richtig auffasse und ob er eben durch Uebergehung der Status-quo-Partei kein Versäumniß beging, welches tief zu beklagen ist, wollen wir keiner Besprechung unterziehen, um uns nicht den Vorwurf zu holen, daß wir pro domo sprechen. War es denn aber wirklich richtig, die Faiseurs der streitenden Parteien zu berufen, und Männer wie Friedlieber von S.-A.-Ujhely, Beutum von Komorn zu übergehen, die vermöge ihres gebildeten und intelligenten Geistes und ihrer Liebe zum Judenthum über jeden Zweifel erhaben sind, und die als Vermittler zwischen den verschiedenen Ansichten vermittlend wirken konnten.

In der Enquete fehlte das vermittelnde Element, und das Facit ist, daß Se. Excellenz der Herr Unterrichtsminister wieder nur 2 extreme Partei-Ansichten kennt, und sich selbst dazu nicht entschließen konnte, die Kanzleien der Congreß- und der Orthodoxenpartei aufzulösen, da diese keinen Wirkungskreis haben können, haben dürfen, wie dies, wenn wir uns richtig entsinnen, von einem Experten der Congreßpartei sogar zugegeben wurde. Die Existenz der Congreß- und der Orthodoxenpartei ist eine Consequenz der Congreßstatuten, welche durch die Beschlüsse der Legislative vom 18. März 1870, 12. März 1880 de facto zu sein aufhörten. Es bedurfte daher keines besonderen Heroismus, wenn Se. Excellenz Herr v. Trefort die Kanzleien aufgelöst, und mit der Vernichtung des Beweggrundes auch die Consequenzen aufgehoben hätte. Nur der Status-quo ante Congreß ist die einzige Basis, auf der Ruhe und Friede im ungarischen Judenthume wieder hergestellt werden kann, und nur dieser Standpunkt, von der Regierung unterstützt, kann die unnatürlichen und widersinnigen Parteistellungen der Auflösung zuführen. Daß der Standpunkt des Status-quo ante Congresses als das Richtigste in der Situation des ungarischen Judenthums anerkannt werden muß, gesteht Se. Excellenz Herr v. Trefort selbst in seinem Erlasse Z. 231/1875 zu, und es würde uns unaussprechlich freuen, wenn der vielgeplagte k. u. Minister für Cultus und Unterricht, während der Landtagsferien, wo er von den Landtagssitzungen verschont ist, seine durch uns ihm wieder ins Gedächtniß gerufene Ansicht, einer Verwirklichung näher bringen würde, wodurch er sowohl dem Vaterlande, als dem ungarischen Judenthume einen bleibenden Dienst erweisen würde.

Waitzen. **Ladislaus Reiser.**

Der jüd. Religionsunterricht an Mittelschulen.

Von Dr. Simon Wolfssohn.

(Schluß.)

Die Regelung, welche die hies. löbl. Schulkommission getroffen, ist folgende: In den 4 untern Gymnasialklassen wird die Bibel gelehrt, und als Unterrichtsstoff für das Obergymnasium sind diejenigen biblischen Vorschriften festgestellt worden, die entweder das praktisch-religiöse Leben berühren oder die Sittlichkeit bezwecken. Daß diese nicht mehr trocken gelehrt, sondern auch erläutert werden, ist selbstverständlich. Ab und zu werden sogar aus dem Gelehrten, Themate zur schriftlichen Ausarbeitung gewählt, um ermessen zu können, inwiefern die Jugend den Lehrstoff in sich aufgenommen. Der Güte des Hrrn. Redakteurs dieses geschätzten Blattes empfehlen wir beifolgende Arbeit eines Schülers der VI. Gymnasialklasse zur Publizirung, um die erzielten Resultate einer öffentlichen Beurtheilung zu unterbreiten, und bitten wir die geehrten Leser um freundliche Nachsicht. Das Thema ist "והייתם נקיים מה׳ ומישראל" IV. B. M. K. 32, 4, 22 und die Interpretation dem Thalmudtrak. פסחים 13a entnommen.

Hittani dolgozat.

Meide auch den Schein des Bösen!

Unter jenen Pflichten, die wir gegen unsere eigene Person beobachten müssen, nehmen die der Reinheit einen hervorragenden Platz ein. Diese beziehen sich theils auf den Körper, „dem Tempel des göttlichen Funkens" im Menschen, theils auf die Seele, den wichtigern und höhern Theil unseres Wesens. Der geistigen Vervollkommnung, dem höchsten Ziele des menschlichen Lebens, können wir uns vor Allem nur durch die moralische oder Seelenreinheit nähern. Diese bedingt ein sündenfreies Leben, welches wir nur durch die Befolgung unserer Religionsvorschriften erreichen können, und die alles ausschließt, was den menschlichen und göttlichen Gesetzen widerspricht, die vereint dahin wirken, den Menschen vor allen erniedrigenden Thaten, welche den geistigen Aufschwung hemmen, abzuhalten und ihn dem erwähnten Ziele näher zu bringen.

Die Nothwendigkeit der moralischen Reinheit finden wir in der heiligen Schrift durch folgende Stelle ausgedrückt: „Ihr sollet rein vor Gott und euren Nebenmenschen sein! (I. B. M. 32, 22.) Dieses Gesetz mahnt uns, alle jene Thaten zu meiden, deren Ausführung unser Gewissen belasten oder unsere Rechtfertigung vor dem höchsten Schöpfer unmöglich machen könnte, aus dessen Hand wir eine unbefleckte Seele erhielten. Doch dieses Gesetz will uns nicht vor Gott allein, sondern auch vor unsern Nebenmenschen gerechtfertigt sehen. Es lehrt uns zugleich die öffentliche Meinung zu respectiren. Wir sind durch unsern Platz, den wir im gesellschaftlichen Leben behaupten, an verschiedene Gesetze gebunden, deren Ueberschreitung leicht die Verachtung der Gesellschaft nach sich zieht, da der Betreffende nicht nur das höchste Ziel der Menschheit, die geistige Vervollkommnung vergaß, sondern auch von der Höhe, die er als Ebenbild Gottes einnimmt, durch die Verletzung der Gesetze sank. Durch den Schein einer Sünde ist somit die göttliche Reinheit preisgegeben.

Doch wenn wir die Kurzsichtigkeit der Menschen in Betracht nehmen, die nur nach dem äußeren Schein urtheilen, gelangen wir zu jener Nothwendigkeit, daß wir, um unsern moralischen Pflichten Genüge zu leisten, auch den Schein des Bösen meiden und nichts unternehmen dürfen, was auch nur den Verdacht einer Sünde auf uns wälzen könnte. Es gibt Verhältnisse, in welchen selbst eine Wohlthat in den Augen unserer Nächsten, die den wahren Sachverhalt nicht kennen und nur nach den äußern Umständen urtheilen, eine Sünde scheint. Die moralische Pflicht, den Nächsten zu beurtheilen, ihn von Sünden abzuhalten, artet hier in Verleumdung aus, und indem wir dieser, durch unser Betragen Stoff geben, sich zu äußern, erregen wir in Andern eine Sünde und bestärken jene schlechte Gewohnheit der Gesellschaft, die sich im voreiligen Tadeln des Mitmenschen äußert. Der Grundsatz conscia sibi mens recti famae mendaciae ridet, muß hier eine Beschränkung erleiden, da wir den Leumund selber hervorgerufen, durch eigenes Zuthun ihn erregt. Durch die Verleumdung wird aber nicht nur der Mensch, als Glied der Gesellschaft, sondern in ihm auch der Vertreter seiner geistigen Existenz betroffen, die nach der irrigen Meinung der Nächsten getrübt worden. Und so trifft die Verachtung auch den geistigen Funken, der uns zur Ausbildung übergeben worden ist. Ein Grund mehr, daß wir keine Ursache zur Verleumdung geben sollen. Doch der Verleumdung nicht zu gedenken, hat der Schein des Bösen noch andere unheilvolle Folgen, die der Verleumdung entgegengesetzt, zur Vermehrung der Sünden beitragen. Jede Sünde, sie kann in welcher Gestalt immer auftreten, findet in der Regel durch Jene, welche die moralische Reinheit ihrem eigenen Streben aufopfern, Nachahmung, und so wirkt auch jene Handlung, die das Aeußere einer Sünde trägt. Ihr inneres Motiv bleibt unbekannt, aber die Form wird bereitwillig nachgeahmt, dient aber nicht wie dort, zur Ausführung eines edleren Zweckes. Wir sehen also, daß eine That, die den Schein einer Sünde trägt und durch deren Motive wir unser Gewissen beunruhigen können, dessen ungeachtet wegen Erregung der Verleumdung, und des gefährlichen Beispiels wegen, ebenso wie eine wirkliche Sünde zu meiden ist.

Neumann Mór,
VI. oszt. tanuló.

Pränumerations-Einladung.

Mit Ende dieses Monats geht das II. Abonnementsquartal für unser Wochenblatt zu Ende und so ersuchen wir höflich um die alsbaldige Erneuerung des Abonnements. Gleichzeitig ersuchen wir auch diejenigen unserer Freunde und Gönner, welche noch im Rückstande, ihre diesbezüglichen Reste gef. begleichen zu wollen.

Die Administration
des Wochenblattes
„Der Ungarische Israelit."

Wochenchronik.

*** Die israelitische Allianz zu Wien veröffentlichte ihren siebenten Jahresbericht, der Folgendes enthält: 1. Bericht über die Thätigkeit des Vereines im Jahre 1879. 2. Bericht über die finanzielle Gebahrung. 3. Wahl von fünf Mitgliedern des Vereinsvorstandes. 4. Wahl eines Mitgliedes in den Beirath. 5. Etwaige Anträge von Mitgliedern. Außerdem enthält derselbe 6 interessante Beilagen und einen Anhang über die Aufgaben der Allianz, unter der Aufschrift „Rückblick und Aufblick" von dem Vereins-Präsidenten Josef Ritter von Wertheimer.

Schon aus dem reichen Inhalte ist zu ersehen, daß dieser Jahresbericht keine einfach trockene Bilanz, sondern gleichzeitig eine hochinteressante Lectüre bildet,

und, ist es uns auch nicht gegönnt demselben so viel Raum zu gestatten, als ihm von rechtswegen im Interesse der guten Sache an dieser Stelle zukäme, so können wir es doch nicht unterlassen, Folgendes aus dem klassischen Rück- und Aufblick Wertheimer's in seinen eigensten Worten wiederzugeben. Nicht nur weil diese die markantesten und die Quintessenz des Ganzen enthalten, sondern weil sie zeigen, wie hoch an Adel jüdischer Gesinnung, nebst hoher Bildung und sozialer Stellung ein Ritter v. Wertheimer steht . . . und Anderen als Muster diene. Die bezeichneten Worte lauten:

„Ich schließe diesen Rückblick mit dem Resumé unserer materiellen Entwicklung. Wir zählten im ersten Jahre nach unserer Constituirung 77 beitragende und 63 lebenslängliche Mitglieder, 7 Stifter und 19 Gründer und wiesen ein Capital von 55.000 fl., ein approximatives Einkommen von ca. 4000 fl. aus. Heute zählen wir an 700 Mitglieder, und haben ein Capital von 114.000 fl. nominal erübrigt, dessen Zinsen mit den jährlichen Beiträgen der Mitglieder uns ein Einkommen auf 8—9000 fl. in Aussicht stellen.“

Ferner:

„Und wie sieht es im Innern aus? Wie ist da die in Zeiten des ärgsten Drucks heilbringende Verbrüderung durch jämmerlichen Zwiespalt über untergeordnete Dinge gelockert! Wie steht noch unter den Glaubensgenossen im eigenen Vaterlande bei allerdings zum Theil hervorragender Vorzüglichkeit dennoch in überwiegender Zahl Erziehung und Unterricht auf beklagenswerth niedriger Stufe! Wie gebricht es noch an Erziehung und Unterricht der Erzieher und Lehrer! Wie stellen hier noch Chassidismus, dort crasse Unwissenheit den Titel der Orthodoxie usurpirend, der Hebung des Schul- und Erziehungswesens sich entgegen! Und wie zieht der Indifferentismus eine Scheidewand zwischen Schule und Haus! Wie wenig ist noch unser Gottesdienst angethan, die Jugend heranzuziehen, und dem Herzensbedürfniß Rechnung zu tragen! Wie wenig ist in so wenigen Familien die Lücke, welche die Vernachlässigung der Ritualien und der gemeinsamen Ursprache geschaffen hat, in irgend einer Weise bei der Jugend, namentlich bei der weiblichen, ausgefüllt! Wie vielfach wird entgegen väterlicher Sitte die Bildung zum strengsittlichen Character vernachlässigt, oder doch jeder anderen Bildung nachgesetzt!“

Mit Recht klagt derselbe: daß die „Allianz“ gerade in Galizien und in Ungarn, wo die meisten Glaubensgenossen wohnen, noch wenig Mitglieder zähle, was auch wir herzlich bedauern. Doch dürfte dies mit der Zeit schon besser werden, da gut Ding Weil braucht.

⁂ Von dem wackeren Rabbiner Reich in W.-Baden, liegt uns eine sehr gelungene Antrittsrede vor, die er gelegentlich seines Einzuges dortselbst, am 3. Feber a. c. gehalten.

Die Rede ist in einem sehr hübschen Deutsch, ohne jeden Zwang, voll von Geist und Gemüth gehalten, und zeigt, daß der Redner auch ein guter Exeget, ohne es just darauf abzusehen. Der Redner legte sich keinen Zwang auf die strengrethorischen Formen zu beobachten. er sprach eben wie er dachte und eben darum mußte sie auch zusagen, wie sie auch den Leser anspricht, und so wünschen wir denn, daß das Streben des jungen Seelsorgers wie der jungen Gemeinde zur vollsten Frucht gedeihe zur Ehre Israels und seiner Religion.

Feuilleton.

Aus dem Reisetagebuche der weil. Lady Judith Montefiore in Begleitung ihres Gemals Br. Sir Moses Montefiore auf dem Wege in's gelobte Land 1838/39.

(Fortsetzung.)

Wir folgten willig dem einladenden Mondesscheine, noch eine kurze Zeit im nächsten Umkreise unserer Zelte uns zu ergehen, und als wir der See unsere Blicke zuwandten, schien uns die Venus wie eine Lichtsäule mit einer Feuerkrone auf dem Haupte. Der wiederholte Ruf unserer Araber »Kwam, Kwam« mahnte uns endlich, daß für die Nachtruhe Alles hergerichtet und es Zeit sei, uns in die Zelte zurückzuziehen. Wir lasen die Psalmen ab, die wir für diese Zeit seit Langem gewählt hatten, verrichteten das Nachtgebet, und legten uns hin zu schlafen; doch das Wiehern der Pferde, das monotone Singen der arabischen Begleitung, die Stiche der Fliegen und anderer Nachtquälgeister gestatteten einmal nicht die volle Ruhe.

Mittwoch, 15. Mai Al-Kantara.

Wir standen heute eine volle Stunde vor Anbruch des Morgenrothes auf, um alles Nöthige für die Fortsetzung unserer Reise herzurichten. Meine Zofe Ann eilte mir auch sofort entgegen, und aus ihrem Mienenspiele erkannte ich allsobald, daß sie von den mächtigen Natureindrücken dieser Nacht freudig erregt war, sie, die so gutherzig mich immer nur zum Wohlbehagen und zur Freude stimmen und anregen wollte.

Bis die Lastthiere bepackt waren, nahmen wir unseren schwarzen Morgentrank, und saßen sofort auf, die Truppführer und Wächter, mit Schwert und Flinte ausgerüstet an der Spitze des Zuges, und ich selber sogar hatte meine Waffen in Bereitschaft, ja! mein Saumroß witterte Kampf. Es war dies das erste Mal, daß ich zu einem Scharmützel mit Angreifern mich gerüstet hatte, und wer mochte voraus sehen und wissen, ob in solcher bedenklichen Stunde mein Träger nicht mehr Lorbeeren ernten dürfte als seine Bürde? Doch die Hoffnung auf den Allmächtigen hielt mich aufrecht, daß mich Niemand anfallen, und auch ich nicht in die Lage kommen werde, die Mordwaffe ergreifen zu müssen. Wir sangen darum mit lauter Stimme die Morgenpsalmen und das Frühgebet und that es uns besonders wohl, durch unser hinausklingendes Beten die Todtenstille zu unterbrechen, die auf dem monotonen, öden Landstriche bleiern lagerte. Blumen und Kräuter der mannigfachsten Art, so die Felsenflächen und die Thalschluchten bekleideten, ergossen weithin ihre würzigen

Wohlgerüche, und führten um so mächtiger unser Sinnen der wundervollen Einrichtung des allgütigen Schöpfers zu.

Wir kamen nun an eine jener Herbergen, die im Munde der Araber »Chan-al-fast« heißen, allwo wir 5—6 Frauen vorfanden, die Gattinnen nämlich jener Soldaten, die hier als Wache aufgestellt sind. Weiter hinab eilten wir durch recht anmuthige, einladende Dörfer, und der reine erquickende Luftstrom von der Seeküste her kühlte gar sehr die Sonnenhitze des Tages ab, so daß unser Zug sich recht behaglich fortbewegte.

Wir begegneten weiter einem Weibe, die in Körben Maulbeeren vor sich liegen hatte und Laibe einer Art Brodes. Auf unsere Frage, ob sie uns von dem Obste abtreten wolle? eilte sie sofort unserem Wunsche zu willfahren, doch weigerte sie sich entschieden, den Lohn dafür hinzunehmen. Derartige Liebesgaben spenden die Bewohner theils zur Sühnung irgend einer Schuld, irgend eines Vergehens, theils zur Gewinnung der Gemüthsruhe irgend eines Freundes oder Verwandten, und heißt dies in ihrer Sprache: Al-abab. Der Boden dieses Bezirkes scheint fruchtbar zu sein, möge auch Friede in seinem Gebiete walten! Aus voller Brust wiederholte ich den Segen des Erzvaters Jacob, den er am Sterbelager dem Sohne einst ertheilt hatte: „Sebulun wird einst an der Meeresküste wohnen, am Hafen der Schiffe wird er weilen, und seine Ufer dehnen sich aus bis nach Sidon."

Um die zweite Stunde kamen wir nach Sidon, und eine ansehnliche Zahl unserer Glaubensbrüder kam uns entgegen, und geleitete uns zur Grabstätte Sebulun's. Wir stiegen von unseren Rossen ab, und gingen in den geweihten Bau, um über dem Grabe des Sohnes unseres Urvaters unser Gebet zu verrichten. Unbewußt regten sich in meinem Innern Gefühle ganz eigenthümlicher Art; denn wenn schon jeder Grabhügel uns zum Bewußtsein der Ehrfurcht vor Dem, der über Leben und Tod gebietet, bringen mag: so durchdringt uns doch auf dieser Ruhestätte weit mächtiger das Gefühl der Heiligkeit, die mannigfachen Momente, die sich in den Namen des hier Eingesargten, wie an den Namen seiner Aeltern knüpfen, und der Gedanke, daß wir selber heute unsern Geist und unsern Leib ganz besonders dem schützenden Gottesarme anheimgestellt und empfohlen hatten, — all' dies rief höhere und weihevolle Empfindungen in uns wach, und eine heilige Scheu und Beklemmung. Wir nahmen nun den Scheidegruß von unseren Brüdern, hoffend, sie auf unserer Rückkehr aus Jerusalem wiederzufinden. Der arabische Thorwächter freute sich ganz absonderlich über den von Montefiore ihm gewordenen Bakschisch.

Wir wandten uns hierauf und kamen durch Gärten von blühenden Paradies- und Feigenbäumen, überschritten den Damorfluß auf einer steil hinangehenden Steinbrücke, und gelangten so zum Dorfe Al-barmh, woselbst wir unser Nachtlager einnehmen wollten; unsere Mannschaft mit den Zelten und sonstigen Requisiten unter der Obhut Said-Eddin's zogen voraus.

(Fortsetzung folgt.)

Die Juden der Revolution.

Historische Novelle von

Dr. Josef Cohné in Arad.

II. Buch. II. Capitel.

Madaráß machte eine Faust hinter ihr und murmelte:

— Warte, du privilegirter Mäuseverführer, ich will dir die schönen Kammerzofen schon einbrocken!

Nahe beim Ausgange erblickte Klara den Hofnarren Schmelke, der ihr zuwinkte, stehen zu bleiben. Sie warf einen verachtenden Blick auf ihn und wollte in den Hofraum treten. Schmelke vertrat ihr den Weg.

— Was soll's, du närrischer Jud oder jüdischer Narr? — fragte sie übermüthig.

— Wie heißt ... was für Gefehre? Sie meinen junges Offizierchen, daß ich nicht weiß, daß Sie sind Einer von unsere Leut'? Soll ich leben ... is schon güt, Mylord!

— Fort! — rief sie ihm mit gedämpfter Stimme entgegen, indem sie den Zudringlichen mit dem Degen fern zu halten suchte.

— Nur ein Wort ... flüsterte der Narr.

— Mord! — Fuhr sie ihn zornig an.

— An dem Ort' ...

— Dort! warf sie verächtlich hin, indem sie den Arm nach links ausstreckte und davoneilte. Schmelke sah ihr kopfschüttelnd nach und brummte:

— Hast ein Offizierl, wie ein Schnürl und stolz wie ein Zederholz? Und reimen kann der, auf meiner Ehr! ... Sag' ich „Mylord!" sagt er „fort!" Sag' ich „Nur ein Wort!" ruft er „Mord!" Sag' ich „An dem Ort" ... sagt er „Dort!" ... Lord, fort, Wort, Mord, dort ... Man könnte ein Narr werden, wenn man nicht schon einer wäre! ... Soll ich leben ... is schon gut.

Einige Tage hernach traf Baron Nafta in Budapest ein und stieg bei der ihm befreundeten Gräfin Z. ab. Schon eine Stunde nach seiner Ankunft fand sich Schmelke ein, um seinen Rapport abzustatten.

— Nun Schakal, was hast du seit mehr als zwei Monaten zu Stande gebracht? fragte der Baron, der noch immer den Namen seines Agenten jedes Mal anders aussprach.

Pester Buchdruckerei-Actien-Gesellschaft (Mondgasse Nr. 7.)